Richtigkeit der Lagardeschen Anschauungen ist die Tatsache, daß seine Prophezeiungen in Erfüllung gegangen sind. Der Wissenschafts-Fetischismus und die Bildungsprotzerei hat eine herzlose, gottlose und daher unglückliche Intelligenzbestienhorde herangezüchtet, die kleindeutsch-liberale Politik mit ihrer Bayern- und Deutschösterreicherfeindlichkeit, aber Juden-, Madjaren-, Italiener-, Türken-, Chinesen- und Japaner-Freundlichkeit hat kläglich Fiasko gemacht. Das deutsche (eigentlich der Rasse nach ganz undeutsche, weil tschandalische) Intelligenzbestientum hat das Deutsche Reich allen anderen Völkern verhaßt und verächtlich gemacht. Von dem Ruhm und der Macht, die 1870/71 so teuer erkauft wurden, ist wenig mehr übrig geblieben.

Briefe der Liebe, Dokumente des Herzens aus zwei Jahrhunderten europäischer Kultur, gesammelt von **Camill Hoffmann,** Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin, Mk. 6.—. Briefsammlungen sind immer die reichhaltigsten, sichersten und interessantesten Quellen der Kulturgeschichte einer Zeit. Das gilt in ganz hervorragendem Maße von der vorliegenden Sammlung, die also geradezu eine Kulturgeschichte der neuzeitlichen Liebe ist. Es sind in dieser ungemein geschmackvoll ausgestatteten Sammlung u. a. Briefe enthalten von: Lessing, Rousseau, Katharina II., Klopstock, Burns, Bürger, Pestalozzi, Schiller, Goethe, Mozart, Mirabeau, Napoleon I., Herzog von Reichstadt (an Erzherzogin Sophie), Friedrich v. Gentz, Beethoven, Lassalle, Moltke u. s. w.

Über den amerikanischen Frauenkult von **Fritz Boechting,** Verlag Eugen Diederichs, Jena, 1913, Mk. 2.—. Boechting als völlig objektiver und wissenschaftlicher Beobachter liefert uns in dem vorliegenden Buch eine glänzende und ungemein ergiebige Quellenschrift über die beispiellose Weiberwirtschaft in Amerika. Gnad uns Gott, wenn diese Affenhaus- und Baby-Kultur zu uns kommt. Im Deutschen Reich sieht's ohnehin schon halb amerikanisch aus. Als Ursachen gibt Boechting an: Umstand, daß Amerika Kolonialland war, in welchem die „teuere" Damenwelt noch teuerer zu stehen kommt. Denn die Weiber wollen sich nur immer in ein warmes Nest setzen! Dann — sehr interessant — Einwirkung der matriarchischen Sitten der indianischen Ureinwohner, das Kockbukations-Prinzip und die angeborene Ritterlichkeit der Angelsachsen. Der Verfasser kommt zu dem sehr beachtenswerten Schluß, daß Amerika, trotz seiner enormen Reichtümer, noch nicht ernst zu nehmen sei, eben weil der Feminismus den Staat entmannt hat. Eine sehr richtige Bemerkung. Wenn die Wirtschaft so fortdauert, dann wird Amerika in kürzester Zeit einer „penetration pacifique scilicet erotique" der Mongolen erlegen sein.

Der Balkankrieg 1912/13 und die österreichisch-ungarische Politik, Verlag W. Braumüller, Wien, 1913, K 1.—. Ein ehrlicher Politiker nimmt das Wort zu den jüngsten weltgeschichtlichen Ereignissen, er charakterisiert in treffenden Worten das vollkommene politische Fiasko der Dreibund-Politik, durch die auch Österreich-Ungarn in härteste Mitleidenschaft gezogen wird. Die unzuverlässigen Glieder in der Kette sind Italien und Ungarn. Italien hat den ganzen Wirbel durch den tripolitanischen Krieg angestiftet, die Zeche soll Deutschösterreich zahlen. Der Dreibund ist eine politische Mißgeburt, für die es höchste Zeit ist, daß man ihr den Abschied gibt. An Stelle des Dreibundes muß der Bund aller Germanen treten, und das Deutsche Reich muß sich mit England voll und ganz aussöhnen.

Was war Albanien, was ist es, was wird es werden? Verfaßt von Sami **Bey Frascheri,** aus dem Türkischen übersetzt von A. Traxler, Verlag Alfred Hölder, Wien, 1913, K 2.—. Unter allen Publikationen über Albanien verdient das vorliegende Buch an erster Stelle berücksichtigt zu werden, denn sein Verfasser ist ein Albanese und ein ehrlicher gerade denkender albanesischer Patriot, ein Kenner und objektiver Beurteiler seines Vaterlandes. Der Übersetzer Traxler hat sich daher ein unzweifelhaftes und großes Verdienst erworben, indem er die Gedanken eines angesehenen Albanesen dem deutschen Publikum zugänglich machte und es so den leitenden Stellen ermöglichte, von diesem Land ein klares Bild zu gewinnen.

„Der Brenner", Halbmonatschrift herausgegeben von **Ludwig v. Ficker,** Innsbruck, III. Nr. 18 und 19. Als interessante Beiträge dieser vornehmen Zeitschrift heben wir hervor: Carl Dallago: Verfall der Geschlechter; Oberhummer: Die Grenzen der weiblichen Kunst und Rundfrage über Karl Kraus.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.

2450 13 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Sind Sie blond? Sind Sie ein Mann?
Dann lesen Sie die „Ostara", Bücherei der Blonden und Mannesrechtler!

Nr. 69

Der heilige Gral als das Mysterium der arisch-christlichen Rassenkultreligion

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Das Wesen des hl. Grals, Gralsberge und Hörselberge, die Templeisen eine Art ariogermanischer Priesterschaft, Eigentümlichkeiten der Templeisenstätten, Überbleibsel der alten Atlantis, Höhlen, Felsgebilde, die mysteriösen Steinskulpturen, mysteriöse Orts- und Heiligennamen, der Gralstempel, Rundkapellen, der geheimnisvolle Fischerkönig und das affenmenschliche Baphomet, Die Lösung der Rätsel: der Vor- und Urmensch, die „Malkreatur", das göttliche Elektrozoon, die Glaubens- und Sittenlehre des Grals nach Wolfram von Eschenbach, der Gottmensch vom reinen Weib geboren und erhalten, „Minnt Euer Weib aus Herzensgrund", die Templeisenstätten als Einsiedeleien und Asyle der Rein- und Hochzucht, Templeisenlehre. 3 Abbildungen: 1. Grundriß des Gralstempels nach Sulpiz Boisserée, 2. Die Grotten-Kapelle in Montserrat, 3. Montserrat.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1913
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara“ erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. — 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara“ zu Mödling bei Wien entgegen. Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling bei Wien. — **Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben. Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!**

Der heilige Gral, seine Hüter und seine Stätten.[1]

Das Wort „Gral“, mittelhochdeutsch „grâl“, wird gewöhnlich von mittelfranzösisch „graal“, provenzalisch „grazal“, mittellateinisch „gradalis“, abgeleitet. Der Romanist Diez schreibt aber „cratalis“ und bringt es mit mittellateinisch „cratus“ zusammen, das wieder auf das griechische „crater“ = „Schüssel“, „Kessel“ zurückgeht. Andere wollen in dem „Gral“ den geheimnisvollen „Kessel“ der keltischen Göttin Ceridwen gefunden haben.

Die älteste Erklärung des Wortes gibt Helinand,[2] indem er sagt: „Gradalis oder gradale heißt keltisch eine weite, etwas vertiefte Schüssel, auf welcher den Reichen die kostbaren Leckerbissen der Reihe nach (gradatim), einer schön nach dem anderen, vorgesetzt zu werden pflegen; im Volksmund nennt man (die Schüssel) graalz.“

Eine noch bedeutsamere aber weniger bekannte Auslegung des Wortes „Gral“ gibt Theodorich von Niem (de schismate 1532, lib. II, cap. 20): „In der Nähe von Puteoli sieht man einen kuppenförmigen Berg, den Berg der heiligen Barbara, aus der Ebene emporragen, welchen viele Deutsche irrtümlicherweise (?) den „Gral“ nennen, indem sie gleich den dort Ansässigen die Fabelei erzählen, daß in diesem Berge viele Menschen, die bis zum Tage des jüngsten Gerichtes leben könnten, wohnten und sich an schändlichen Lüsten und teuflischen Werken ergötzten.“ Diese Stelle bei Theodorich von Niem ist in mehrfacher Hinsicht von größter Wichtigkeit für die Aufhellung der Gralssage; denn sie enthält versteckt bereits alle Elemente, aus denen sich das Wesen der Gralssage zusammensetzt. Schon, daß der Berg, in dem sich die sonderbaren Menschen herumtreiben, Barbaraberg heißt, ist beachtenswert. Denn die heilige Barbara ist die Schutzheilige der in den Berghöhlen arbeitenden Bergleute. Sie wird aber anderseits stets mit einem Kelch oder Becher und einem runden Burgturm abgebildet.

Auch in der Gralssage kommt stets die keusche Jungfrau vor, die die kostbare Gralsschüssel in ihren reinen Händen trägt. Der Gral wird auf einer auf einem hohen Berge gelegenen Gralsburg verwahrt und die Jungfrau ist seine Hüterin und Verwahrerin, während der Gralskönig und die Gralsritter seine Verteidiger sind. Für ihren Ritterdienst gibt ihnen der Gral wunderbare, lebensspendende Nahrung, die sie gesund und langlebig erhält, ganz ähnlich wie sich die Menschen unter dem Barbaraberg einer unbegrenzten Lebensdauer erfreuen. Es geht lustig und übermütig in diesen Berghöhlen zu, ebenso übermütig wie im Hörselberg der Frau Venus.

[1] Dieses Kapitel ist bereits 1907 im „Stein der Weisen“, Wien, Verlag Hartleben, erschienen. Notwendige Ergänzungen zu diesem Hefte sind: „Ostara“ Nr. 59: „Das arische Christentum als Rassenkultreligion“ und Nr. 54: „Moses als Rassenmoralist“. Vgl. weiter „Ostara“ Nr. 46 und 48 (vergriffen!) Dort wird auch der rassenmystische Sinn der Wörter: Kelch, Schlüssel, Leckerbissen, Stein u. s. w. erklärt, die Geheimworte für Theo- und Dämonozoa sind.

[2] In Tissier: Bibliotheca Cisterc. VII. p. 73.

Zu all dem stimmt die Verwendung des Wortes grâl in der prosaischen und urkundlichen Sprache des Mittelalters. Zwar sind uns nicht viel derartige Stellen belegt. Aber bei *Aschbach*: Die Grafen von Wertheim 2, 111 kommt die Stelle vor: „Die Hofstätte an der Kapelle, die man den Gral nennt." Noch auffälliger ist, daß in derselben Quelle gleich im darauffolgenden ein „Keller" unter dieser Grals-Kapelle erwähnt wird. — Auch sonst wurde „Gral" wohl sinnbildlich in der Sprache des Volkes für „Teuerstes", Liebstes", „Höchstes" gebraucht. So hat *Schmeller* (Bayerisches Wörterbuch, I, 993) die Redewendung: „sie ist seines Herzens gral!"

Was sich in den allgemeinen Grundzügen schon bei der Untersuchung des Wortes ergeben hat, das wird noch mehr vervollständigt, wenn wir auf den Inhalt der Gralssage selbst näher eingehen. Die charakteristischen Züge: die Schüssel, die Jungfrau, die Burg, der Berg, die Höhle, „Fabelwesen" wie Greifen, Zwerge, Nicker u. a. m., *in welchen wir aber nichts anderes als den teils göttlichen, teils dämonisch-tierischen Vor- und Urmenschen (Theo- und Dämonozoa) erkennen*,[1] einerseits Frömmigkeit, andererseits strafbare Lust, einerseits ewiges Leben, andererseits Siechtum und Krankheit, diese ganz charakteristischen Züge finden sich in der Sage des weiteren ausgeführt und werden durch neue Details bereichert und erläutert.

Nach dem „Titurel" war der Gral aus einem edlen Jaspis gemacht. Dieser Jaspis ist derselbe Stein, durch dessen Kraft sich der mythische Vogel Phönix aus der Asche verjüngt und der dem Luzifer bei seinem Sturz aus der Krone entfiel. Hier haben wir wieder die Beziehung des Grals zu den teuflischen und dämonischen Mächten einerseits, andererseits seine Beziehung zu dem heiligen Phönix, der im Glauben der altchristlichen Väter mit Christus identifiziert wird. Dieser Jaspis nun wurde von den Engeln lange schwebend in der Luft gehalten, bis Christus auf Erden kam. Da ließ er sich hernieder und kam in den Besitz des Josef von Arimathia, der aus ihm eine Schale, den Gral, herstellen ließ. Aus dieser Schale reichte Jesus seinen Jüngern das Abendmahl, in dieser Schale wurde von Josef das Blut des Gekreuzigten aufgefangen. Wer diese Schale vertrauensvoll einen Tag ansieht, der ist eine Woche hindurch vor dem Tod gefeit, wer sie immer ansieht, der stirbt überhaupt nicht und bleibt ewig jung. So berichtet die Sage, daß Josef von Arimathia 42 Jahre lang durch die Wunderkraft des Grals am Leben erhalten blieb. Der Gral ist so schwer, daß die ganze sündige Menschheit ihn nicht zu heben vermag, *eine herzensreine Jungfrau aber vermag ihn mit Leichtigkeit zu heben* und ohne Beschwerde zu tragen. Josef von Arimathia verließ nach der Zerstörung Jerusalems das heilige Land und kam mit seinem kostbaren Kleinod nach dem Westen. Er erbaute für den Gral eine prächtige Burg und vertraute ihn und seine

[1] **Die Sagen, Märchen und Mythen sind durchaus anthropologisch und rassenmystisch zu deuten!**

Bewachung auserlesenen Rittern an. Das Heiligtum des Grals zu hüten ist die höchste Ehre und Würde der Menschheit. Nach einer anderen Sage haben Engel den Gral aufbewahrt, bis Titurel, ein französischer Königssohn, für würdig befunden wurde, der erste Gralskönig zu werden. Auf dem unnahbaren Berg Montsalvatsch in Spanien baute er das herrliche Gralsheiligtum und umgab sich mit einer Schar von Gralsrittern, die nur nach dem Maße ihrer Tugenden zu diesem geistlichen Ritterorden zugelassen wurden und sich fort und fort in starker Männlichkeit und Tapferkeit, in Treue gegen Gott, in Selbstverleugnung und Herzenseinfalt bewähren mußten. Die Gralsritter heißen bezeichnenderweise *Templeisen* und damit stoßen wir wieder auf eine reale und historische Grundlage der Gralssagen. Das Wort „Tempel" ist ein uraltes, tiefsinniges Wort. Das lateinische Wort „templum" ist an und für sich unverständlich. Wohl aber wird es aus dem Urgermanischen verständlich, da es mit dem althochdeutschen Worte „temmen", das soviel wie „eindämmen", „umhegen", daher „absondern", „heiligen", zusammenhängt. Der Gegensatz davon ist „verdammen".[1] Der ursprüngliche Sinn von Tempel ist daher „umhegtes" und daher „heiliges Land", und die Templeisen können in diesem Sinne als die Hüter und Priester dieses heiligen, auserlesenen Landes und seiner Geistesschätze betrachtet werden. Das Wort „Templeise" hatte also alten, urheiligen Klang.[2] Es ist aber auch sicher, daß der in der Glanzzeit des Mittelalters hochberühmte Templerorden mit der Gralssage aufs engste zusammenhängt. Selbst die Wahl von Montsalvatsch als Gralsburg deutet darauf hin.

Denn der Templerorden hatte seine Hauptbesitzungen im südlichen Frankreich und im nordöstlichen Spanien, also gerade dort, wo die Gralssage lokalisiert erscheint. Andererseits erklärten die vielfältigen Beziehungen des Templerordens mit Palästina und dem Orient, wo eigentlich das Hauptgebiet seines Wirkens lag, zugleich die sonst völlig unverständliche Vermischung orientalischer, besonders gnostischer Spekulationen und Sagen, mit der Gralssage. Obwohl dieser Orden bereits im Anfang des 14. Jahrhunderts aufgehoben wurde, lebt er noch heute im Volke in Sagen und Dichtungen fort, und zwar selbst in Ländern, wo die Templer nie Besitzungen hatten. Es scheint dagegen sicher, daß die Templer vielfach die Bewahrer der alten ariogermanischen Urreligion, des höheren, esoterischen Christentums und eine Art geheimer Priesterschaft gewesen waren, eine Vermutung, die zuerst G. v. *List* aufgestellt hat. Die modernen „Germanisten", die bekanntlich das denkbar Möglichste geleistet haben, das Ansehen unserer ariogermanischen Vorväter herabzusetzen, leugnen, daß die alten Germanen einen Priesterstand gehabt hätten. Gerade das Umgekehrte ist richtig. Die Arier sind überall und immer ein priesterliches Volk gewesen. Priestertum[3] ist die notwendige Ergänzung

[1] Vgl. das angelsächsische Wort „dēman" = richten.
[2] Es stammt von der ältesten Wort-Rune d. hd und ist noch im englischen Town und Tower und in vielen ariogermanischen Ortsnamen erhalten, die im Lateinischen auf „dunum" ausgehen.
[3] Wohl zu unterscheiden von Pfaffentum.

zu Krieger- und Bauerntum. In der Tat berichtet T a c i t u s (Germ. 7, 10 u. a. O.), daß die germanischen Priester eine größere Gewalt hatten als sogar die Herzöge und daß ihnen nicht nur die geistliche Disziplin des Volkes, sondern auch die Zucht der heiligen Rosse in den Götterhainen oblag. Schon daraus ergibt sich, daß die germanischen — wie überhaupt alle arischen — Priesterschaften sich auch mit züchterischen Fragen abgaben, daß ihr Wirkungskreis ein größerer war als jene Obliegenheiten, die wir heute als „Religion" auffassen. Gerade bei den Ariern war das Priestertum zugleich Lehrer und Hirte des Volkes, der erste und vorzüglichste Stand, der Pfleger der Kunst und Wissenschaft, politische und kirchliche Behörde. Deswegen konnte sich gerade in Deutschland das ganz merkwürdige Kirchenfürstentum entwickeln, von dem das souveräne Papsttum nur ein Ableger ist. Der Brahmane, der Lehrer und Priester des Volkes als der Verkündiger der Wahrheit und Hüter leiblicher und geistiger Zucht mußte unabhängig, mußte Fürst sein, denn nur so konnte er frei und ungehindert für die den Menschen immer unbequemen Heilswahrheiten eintreten und deren Befolgung auch durchsetzen. Deswegen hat das Priestertum bei allen arischen Völkern fürstlichen, aristokratischen und anderseits das Königtum und Kriegertum sakralen, priesterlichen Charakter. Noch bis in die Neuzeit herein gab es deutsche Bischöfe und Äbte, die den friedlichen Krummstab ebenso trefflich führen konnten, wie das kriegerische Schwert. „Religion" war unseren heroisch-arischen Vorvätern mehr, als was die neue Zeit darunter versteht. Religion war, was ihr Name sagt, die Zusammenfassung von Kunst und Wissenschaft zum geistigen und leiblichen Heile der Menschheit. Da nun aber alle geistige Zucht auf leiblicher Zucht beruht, so war die leibliche Zucht auch eine, ja die wichtigste Aufgabe des arischen Priestertums. Ja ich bin sogar der Ansicht, daß der heroische Mensch, der blonde, helläugige Mensch das Ergebnis jener priesterlichen Zucht und Urreligion ist.

Es ist daher bedeutsam, wieso das Volk darauf kam, von diesen und jenen Orten zu behaupten, daß sie ehemalige Templerstätten gewesen seien, obwohl sich dies historisch meist nicht beweisen läßt, z. B. von Mödling bei Wien, wo nie, wie überhaupt nicht in Niederösterreich, Niederlassungen des historischen Templerordens bestanden haben. Gerade dieser Umstand spricht dafür, daß die Templeisen Nachfolger einer ariogermanischen, also für die damalige Kirche „heidnischen" Priesterschaft, waren. So wenig sonst das Volk von Architektur und Baustil versteht, so sehr erkennt es instinktiv das A l t e r und die Ehrwürdigkeit eines Gebäudes, und es hat ein durchaus richtiges Gefühl in der Erkennung und Wertung bestimmter Baustile, besonders des romanischen Baustiles. Alle diese Orte zeichnen sich nämlich durch das Vorhandensein alter romanischer oder frühgotischer (runder oder polygonal angelegter) Kapellen und Burgen aus.

Besonders aber sind es immer die an den romanischen Bauten so häufigen Tier- und Fratzengestalten, die das Volk auf den Gedanken brachten, daß an solchen Stätten einmal Templer gehaust haben. Diese Zwerge, Wichtel, Drachen, Sirenen, Phönixvögel, Löwen und Tiger, die aus den Säulenfüßen hervorlugen, die an den Kapitälern und Bögen emporklettern, die unter den Gesimsen hocken, die einem an allen Ecken und Enden begegnen, sie sind gleichsam ein versteinerter Hörselberg, eine in die kirchlichen Gebäude übersiedelte Urmenschengesellschaft.[1] Nicht selten erscheinen diese Tiermenschen in arg obszönen Stellungen. Da haben wir versteinert und vielfach stilisiert nichts anderes als die Kabiren und Pataiken der großen antiken Mysterien-Kulte vor uns! Selbst die Hindeutung auf den stark geschlechtlichen Charakter dieser Kulte fehlt also nicht. Diese Skulpturen und die dunklen Gerüchte über die bestialischen Ausschweifungen der Tempelbrüder erhärten dies.

Es sind uns leider wenig sicher beglaubigte Templer-Baudenkmäler bekannt. Als das typischeste und merkwürdigste Gebäude dieser Art möchte ich nur den „temple"[2] in Paris erwähnen, der jedoch leider nicht mehr existiert, sondern uns nur in alten Kupferstichen überliefert ist. Seine Anlage war so auffällig, daß sie aus dem ganzen Stadtbild markant hervortrat. Im Wesen war es ein rundes, turmartiges mächtiges Bauwerk, an das kleinere schlanke Türme mit eigenen spitzen Dächern angefügt waren. Gerade die im romanischen Baustil gebräuchlichen runden Apsiden, dann die romanischen Rundkapellen sind es heute noch, die das Volk bewegen, ein Bauwerk als „Templerbauwerk" zu bezeichnen.

Anderseits aber diente die Bauart der Templer offenbar auch den Bearbeitern der Gralssage bei der Schilderung ihrer Gralstempel als Vorlage. So ist der Tempel auf der Gralsburg Montsalvatsch eine Rotunde, die von 72 achteckigen Chören oder Kapellen kranzartig umgeben wird. Auf je zwei Kapellen steht ein Turm von sechs Stockwerken, auf der Spitze eines jeden dieser 36 Türme leuchtet hell ein Rubin, auf ihm ein hohes, lichtes Kreuz aus Kristall, auf dem Kreuz ein Adler von Gold mit ausgespannten Flügeln. Inmitten dieses Turmkranzes erhebt sich der mächtige, doppelt so hohe Hauptturm, auf dessen Spitze ein Karfunkel tags erglänzt und nachts durch den tiefen Wald den Templeisen zur Heimkehr leuchtet.

Der riesige Bau ruht auf ehernen Säulen, von denen kühne schlanke Bögen zu schwindelnder Höhe sich emporschwingen und oben zu einem prächtigen, mit blauen Saphiren bestreuten Gewölbe zusammenschlossen. In der Mitte strahlte eine smaragdene Scheibe mit dem Lamm und der Kreuzesfahne. Die sieben Gebetsstunden des Tages verkündeten goldene Cymbeln mit süßem Ton. Sie ermahnten den König und die Ritter, nach Gottes Thron zu trachten und alle Dinge zu verschmähen, welche der Himmelskrone verlustig machen, der Krone, welche die Armen gleich den

[1] Z. B. in den romanischen Kreuzgängen von Berchtesgaden oder Millstatt u. s. w.

[2] Es scheint kein Zufall, sondern eine Schickung oder von einem geheimen Templeisen veranlaßt worden zu sein, daß Ludwig XVI. als Nachfolger jener Könige, die den historischen Templerorden vernichtet hatten, zur Sühne in dem „Temple" eingekerkert wurde.

wenigen erhebt. Alles, was die mittelalterliche Kultur an Luxus bot, das sollte zur Verherrlichung des Grals beitragen. Alle Altarsteine des Gralstempels waren aus blauem Saphir, darüber lagen blaue Samtdecken. Der Estrich bestand aus wasserhellem Kristall, worunter man Fische und allerlei Meerwunder aus Onyx erblickte. Die Fenster waren aus lichten Beryllen und Kristallen kunstvoll geschliffen und erfüllten das Innere dieses Tempels mit einem zauberischen Lichte, das durch die farbigen Fenstermalereien zart abgedämpft wurde. In der Mitte des Tempels unter dem Turm war der ganze Bau im kleinen nachgeahmt und umschloß als „Sakramentshäuschen“ den heiligen Gral. Ebenso wie in den katholischen Kirchen brannten auch im Gralstempel „ewige Lichter“ um das Heiligtum.

In den Kapellen hingen Ampeln von farbigem Kristall, goldig und rosenfarbig Tag und Nacht leuchtend und balsamischen Geruch verbreitend. Am Westende des Tempels war ein reiches Orgelwerk, ein großer goldener Baum mit Ästen und Zweigen und Laub voll der schönsten Singvögel, in die von Bälgen Wind geleitet wurde, so daß ein jeder nach seiner Art sang, je nachdem der Meister das Werk spielte.[1]

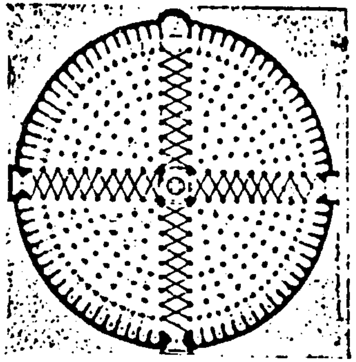
Doch das vielfach verkannte und mißverstandene Mittelalter war nicht eine Zeit, die bei tatloser Schwärmerei verharrte. Schmücken doch die germanischen Lande allüberall, wo einst arisches Priester- und Rittertum geherrscht hat, herrliche Kirchen, Münster und Dome. Kaum ein schöner, kaum ein schroffer Fels, kaum ein lieblicher Fluß oder See, den der fromme Sinn unserer Vorfahren nicht auch durch ein der schönen Landschaft entsprechendes Bauwerk geschmückt und in Form von geistlichen Kollegien für die Behütung und die Betreuung dieser altehrwürdigen Heil- und Kulturstätten bestiftet hätte. Was heute erst in allerschüchternsten Anfängen als „Naturschutzbewegung“ auftaucht, das hatten unsere arischen Vorfahren durch ihre Priesterschaften bereits zur Vollendung ausgebildet.[2] Solche Gralstempel hat das Mittelalter noch gekannt und heute haben sich noch die Liebfrauenkirche in Trier und Montserrat in Nordspanien erhalten, die als Gralskirchen gelten.

So wie in vielen anderen Fällen, so wird auch in dem vorliegenden Falle die Phantasie der Dichter von der Wirklichkeit weit übertroffen. Es kam eigentlich noch niemand auf den so naheliegenden Gedanken, in Nordspanien nach dem Montsalvatsch und der Heimat des Grals zu forschen, um den Schlüssel des Geheimnisses dort zu suchen und zu finden.

[1] Der verdienstvolle Kunsthistoriker Sulpiz Boisserée († 1854), einer jener Männer, die der romantischen Idee in unserer modernen nüchternen Zeit bahnbrachen, hat sich der Mühe unterzogen, den im Titurel geschilderten Bau auch zeichnerisch wiederzugeben. Vgl. übrigens die Vogelgrotte in Hellbrunn.

[2] In Schändung der Natur hat das Tschandalentum Unerhörtes geleistet. Selbst an jenen Stätten, wo das Dunkelmenschentum, weniger aus Scheu als aus Geschäftsinteresse, um der „Fremdenverkehrs-Industrie“ willen, die Heiligkeit eines Ortes geschont hat, dort stößt es wieder durch Geschmacklosigkeit und powere Armseligkeit ab. Wo einst Jünglinge oder Mädchen edelster Rasse die Hüter eines Naturheiligtums waren, da sind jetzt schnapsnasige Pfründner oder verständnislose, aber trinkgeldwütige Kastellane die Hüter.

Mehrfache Indizien weisen darauf hin, daß der Montsalvatsch der Gralssage nichts anderes als Montserrat sei. Inmitten einer schauerlichen Felseneinöde, wo in der Form eines gewaltigen Amphitheaters mächtige Bergzinnen aufsteigen, am Rande einer steil abfallenden schauerlichen Schlucht liegt die altehrwürdige Benediktinerabtei Montserrat. Fürwahr, das ist eine Gralslandschaft, hier bilden die Felsnadeln die Säulen des Tempels, die „Hüter des heiligen Grals“ und der tiefblaue spanische Himmel das mächtige Saphirgewölbe, in dessen Mitte das Kloster wie ein Sakramentshäuschen steht. Hier vereinigen sich wieder die sonderbaren Gegensätze von Himmel und Hölle; über dem Kloster die im scharfen grellen Licht des Südens glänzenden und flimmernden Steine, Zacken, Felsen und Wolken, unter dem Kloster der düstere dunkle Abgrund mit dem Llobregat. Im weiteren Umkreis pflanzenlose, baumlose Steinwüstenei, in unmittelbarem Bannkreis des Klosters ein saftiger, grüner, schattiger Hain mit üppigster Vegetation. Und dazu der Zauber der Romantik, die heilige Weihe der Geschichte, die diesem Ort anhaftet. Sifredo el Belloso Graf von Barzelona ließ hier an der Stelle, wo er ein wundertätiges Marienbild fand, 880 das Kloster erbauen, das seit 976 von Benediktinern besiedelt war. Es scheint in der Tat dieser Gegend eine besondere mystische Kraft innezuwohnen. Nicht weit von Montserrat, dem Mittelpunkt der Gralswelt, liegt Manresa mit der Höhle, in welcher Ignatius von Loyola den Plan zur Gründung der Gesellschaft Jesu entwarf, die für sich auch eine religiöse Bewegung darstellt, der man auf jeden Fall Größe und Einfluß nicht absprechen kann. Was nun die Abteikirche von Montserrat anbelangt, so scheint sie dem Typus der älteren Gralstempel tatsächlich sehr nahe zu kommen. Der Bau gehört dem Übergangsstil, dem Stil des Ineinanderfließens der ausklingenden Romantik und der beginnenden Gotik an. Es ist dies dieselbe Zeit, da die Gralssage in den höfischen Epen poetisch gefaßt wurde. Es treffen soviel Nebenumstände zu, daß es höchst wahrscheinlich ist, daß südfranzösische Ritter bei den häufigen Kämpfen gegen die Mauren auch in das einsame Klostertal des Llobregat kamen und hier vor den Altar der wundertätigen Gottesmutter von Montserrat ihre Gebete um Sieg gegen die heidnischen Mauren verrichteten. Sie hätten keine Germanen sein müssen, wenn sie diese Landschaft, dieses Münster und die Weihe des Ortes nicht ergriffen hätte. Und so erkläre ich mir, wie Montserrat zur Ehre des Gralsheiligtums kam. Dazu kamen noch die Templer mit ihrer Geheimlehre, die in dieser Gegend reiche Besitzungen innehatten. Aber außerdem war Spanien, ähnlich wie Preußen im Nordosten, ein ausgesprochenes Ritterordensland. Die Tempelherren, und später weit mehr noch die dem Zisterzienserorden (dem materiellen Erben des alten Templerordens, wie er in der Person des großen Zisterzienserabtes Bernhard von Clairvaux, der die Templerregel verfaßte, dessen geistiger Vater ist) unterstellten geistlichen Ritterorden von Avis, Calatrava und Montesa haben in diesem Grenzland gegen die Mauren ebenso ersprießlich gewirkt wie die Johanniter im Orient und die Deutschritter im Norden. Den Ordensrittern oblag die Grenzwache, sie waren die berufenen Hüter der



1. Grundriß des Gralstempels nach Sulpiz Boisserée.



2. Die Grottenkapelle in Montserrat.

abendländischen Zivilisation und Kultur in ihrem Kampf gegen morgenländische Unkultur und Barbarei. Fürwahr auch dieser Dienst war eine Art Gralsdienst, ein schwerer und harter Dienst im Interesse eines erhabenen Gralsgutes, des Gralsgutes der ariogermanischen Kultur.

Die für den Gralstempel und die Bauten der Templer charakteristische Kreuzkapelle findet sich auch in Montserrat, es ist dies die besonders verehrte Grottenkapelle, die in malerischer Lage unter einer steilen Felswand *vor einer Höhle* liegt. Die Kapelle ist uralt. In ihr finden wir, allerdings in kleinem Maßstabe, den Boisseréeschen Gralstempel und die Trierer Frauenkirche wieder. Hier haben wir das Urbild des Gralsheiligtums: den mittleren hohen, mit einem Turm geschmückten Überbau, an dem sich in Symmetrie nach allen vier Seiten in Form eines griechischen Kreuzes die Kapellen anlehnen. Dazu kommt noch der heidnische Untergrund. Montserrat soll in der Römerzeit das Heiligtum der Venus (!) und vor dieser Zeit das Heiligtum einer iberischen Göttin gewesen sein. Damit sind wir bei dem Ausgangspunkt unserer Untersuchung wieder angekommen, denn gelegentlich der Erklärung des Wortes „Gral" haben wir gefunden, daß die Höhlen, die verführerischen dämonischen Vor- und Tiermenschen ein Element der Gralssage bilden. Der Gralskönig heißt besonders in den französischen Sagen der „Fischerkönig". Für den Wissenden ist dies leicht zu erklären. Die „Fische" sind die „pagutu", die vorweltlichen Nickermenschen, die in den alten Tempeln als „Götter" verehrt, und zu deren Erlustigung eigene Teiche und Badebassins angelegt wurden. Doch die Verehrung dieser Göttertiere hatte einen noch triftigeren realen Grund! Mit ihnen wurde kultische Unzucht getrieben. Damit löst sich von selbst das Rätsel des Templer-Baphomets, des mysteriösen Gottes der Templeisen, den die einen den „Gral", die anderen den Teufel nennen. Ich will hier nur auf einen Umstand aufmerksam machen. Die Liebfrauenkirche in Trier wird von den Kunsthistorikern als eine Fortbildung der frühromanischen und altchristlichen Baptisterien angesehen. Diese Baptisterien hatten meistens eigene Taufbassins, an deren Wänden allerlei Seeungeheuer abgebildet waren. Übrigens haben wir ja oben gehört, daß der Estrich des Gralstempels aus wasserhellem Kristall bestand, in den Darstellungen von Seetieren aus Onyx eingefügt waren. Noch verständlicher wird uns die Sache, wenn wir die verschiedenen mythischen Tiere und die Gegenstände in Betracht ziehen, die ein Requisit der Gralssage ausmachen. Es ergibt sich nämlich, daß Schüssel, Becher, Fisch, Jaspis, Phönix, Schwan und Taube nichts anderes als Hieroglyphen der alten arisch-christlichen Rassenmystik sind. Es handelt sich für uns hier nur darum, diese anscheinend disparaten Begriffe miteinander zu verbinden. Das ist jedoch nur mit Hilfe der orientalischen Sprache möglich, weswegen ich gezwungen bin, einen kleinen orientalistischen Exkurs zu machen, den ich mir zu verzeihen bitte. Das hebräische Wort jaspheh, das dem griechischen jaspis entspricht, bedeutet nämlich nicht allein „Jaspis", d. i. den Edelstein Jaspis. Es kommt auch als Personenname vor (I. Chronikon, VIII, 16), und zwar mit der Bedeutung der „Starke", „Feste". Nun aber ist das Wort Jaspeh im Klange fast völlig gleich mit dem Worte Josef. Vielleicht mag sich daraus erklären, daß Josef von Arimathia gerade deswegen mit dem Gral in Beziehung gebracht wurde. Das Wort schlägt aber zugleich auch die Brücke zu den mythischen Vögeln, die mit dem Gral in Verbindung gebracht werden. Denn Jaspeh klingt wieder ähnlich wie jansuph, ein merkwürdiger, geheimnisvoller Wasservogel, der mit dem mythischen Schwan[1] und Phönix genannt wird. Schwan und Phönix aber sind ebenso wie der Fisch Symbole und Hieroglyphen für Christus. Daß die Taube den heiligen Geist versinnbildlicht, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Noch heute ist die Darstellung des heiligen Geistes als Taube in der katholischen Kirche allgemein gebräuchlich. Aber auch Christus selbst wird als Jesuskind mit goldenen Flügeln dargestellt. Das geflügelte Jesuskind aber hat sein Widerspiel wieder in heidnischen Amoretten und Genien, die ihrerseits wieder in künstlerische Form gekleidet die Wichteln, Nicker, Butzenmännchen, Schwanmaiden der deutschen Sagen sind. Denn die Schwanmaiden

[1] Lohengrin, der „*Schwanritter*", ist der Sohn Parsifals und als solcher auch ein Templeise.

sind ja Verwandte der biblischen Engeln. Es ist nun interessant, daß der Turm der Genien, der „Winde" (der griechischen „Engel"), in Athen eine Rundkapelle war. Wir merken also, daß der Zusammenhang mit dem Hörselberg und seinen Bewohnern tief begründet ist.

Fassen wir die Ergebnisse unserer Untersuchungen über Montserrat und den Gral zusammen.

1. Die geographische Lage im nördlichen Spanien,[1] das, ebenso wie das angrenzende, an der Atlantis liegende Südfrankreich, die ergiebigste Fundstätte für die Reste des diluvialen Menschen und seiner geradezu staunenerregenden Kultur ist. Gerade in diesen Gebieten waren zahlreiche Niederlassungen der Templer. Aber auch anderswo sind gerade prähistorisch bedeutsame Orte, wie z. B. Mödling, wo eine der größten prähistorischen Töpfereien aufgedeckt wurde,[2] die Lokale von Templeisensagen. Fast immer sind Höhlen und wildzerklüftetes Gestein, Phallussteine (als Symbole des Männlichen) oder Vulvensteine (als Symbole des Weiblichen) in der Nähe. Beispiele: Wieder Montserrat, wo auch die Höhle nicht fehlt und als Erinnerung an die Venus und die Hörselberg-Venusine, das wundertätige Marienbild. Auch das wird uns verständlich, denn der diluviale Mensch wohnte mit Vorliebe in Höhlen.

2. Noch bedeutsamer ist die geologisch-landschaftliche Lage jener Templeisenstätten. Sie finden sich ständig auf tertiären oder diluvialen Horsten, d. i. an Stellen, wo die Erdoberfläche bis in das Diluvium, oder sogar bis in das Tertiär hinein von der Überflutung freigeblieben war. Besonders häufig sind sie auf ehemaligen Inseln, oder Halbinseln der urweltlichen Meere und Seen. Heute sind es meist isoliert und besonders auffallend aus einer Ebene, oder am Rande einer Ebene, emporragende Berg- oder Felskuppen. Gerade Montserrat ist ein Beispiel. Weitere Beispiele wären: Wieder Mödling, Hellbrunn[3] bei Salzburg und der ganze Harz,[4] die unzähligen „Hausberge"[5] und „Blasensteine"[6] in deutschen Landen. Echte und alte Templeisenstätten sind daher stets Überbleibsel der alten Atlantis, was auch die Wackelsteine, erratischen Blöcke usw. beweisen, die sich meist an solchen Stätten finden.

3. Wichtige Hinweise geben auch die Ortsnamen und die Heiligenpatrone der betreffenden Gegenden. In den Gralssagen heißt die Gralsburg bezeichnenderweise „Burg Eden", „Burg der Freude", „Monsalvatsch", was

[1] Die berühmte Höhle von Altamira.

[2] Auf dem Kalenderberg, was mit der „Kalander", d. i. einer germanischen Geheimpriesterschaft zusammenhängt.

[3] Dessen Zentralheiligtum das gigantische, unheimlich schöne Steintheater ist. Ich begreife die österreichischen Behörden nicht. Kein Land der Welt besitzt ein so großartig geeignetes Freilichttheater, das schon fix und fertig dasteht und nach der Aufführung von Gluckschen und Händelschen Heldenopern schreit.

[4] Schon der Name besagt „Erde", „Land", d. i. ein aus dem ehemaligen, das deutsche Tiefland überflutenden Meere aufragendes Eiland.

[5] Von got. hunsl = Opfer. So z. B. der — jetzt weggesprengte — unter Burg Werfenstein in der Donau gestandene „Hausstein".

[6] Von got. blotan = Opfern. Z. B. der Blasenstein bei St. Thomas (Oberösterreich), der eigentlich ein Vulvenstein ist.

von den einen mit „Mons Salvatoris" (Heilandsberg), von den anderen aber als „mons sauvage", offenbar mit Anspielung auf den Wild- und Urmenschen, ausgelegt wird. Der wildaussehende Riese St. Christoph[1], der Wüstenprediger Johannes der Täufer, St. Nikolaus der Wasserheilige mit den Kindern (= Nickermenschen) und sein moderner Nachfolger der Wasser- und Brückenheilige St. Johann Nepomucenus, St. Barbara, die bärtige urmenschliche mannweibliche Kümmernis sind stets die Indizien für eine prähistorisch bedeutsame Gegend und eine alte Templeisenstätte.[2]

Der fromme Glaube, daß die Götter den Menschen an bestimmten bevorzugten Orten näher seien ist kein leerer Wahn. Gewisse Stätten haben urzeitliche Weihe, was sich schon in den Flurnamen ausdrückt. Wieder möge Mödling ein Beispiel sein: Die romanische Rundkapelle ist dem heiligen Pantaleon, einem der „vierzehn Nothelfer", geweiht. Die Kapelle steht am Beginne eines romantischen Felssteiges, der sich an den Wänden des Kalenderberges hinzieht und Templerweg heißt. Gegenüber liegt der Frauenstein (von gotisch frauja = Liebesgott!). Auf den Vorbergen des Anningers in nächster Nähe ist das „Mutterhörndl" oder der „Fenesstein", ein Vulvenstein, zu finden, an den sich mancherlei interessante Sagen knüpfen, die zum Genovefa-Sagenkreis gehören. In dieser Landschaft lebten Walter von der Vogelweide, Beethoven, Schubert, Hugo Wolf, Richard Wagner u. v. a. Die Genovefa-Sage ist ebenfalls rassenmystisch zu deuten: Das höherartige Weib, das sich von seiner Rasse scheidet und mit den Wild- und Urmenschen lebt, bis es wieder von dem Manne aus edlem und hohen Geblüt gefunden und als reuige Sünde ihrer Art zurückgeführt wird.

4. Besonders überzeugend aber ist das Vorkommen der Rundkapellen[3] an Templeisenstätten. Denn der Rundbau ist technologisch der älteste Hausbau und wurde daher später als besonders heilig und ehrwürdig der typische Bau der Kultstätte.[4] In den Pfahlbauten, auf antiken Darstellungen und in den zahlreichen aufgefundenen hausförmigen Urnen ist uns der Rundbau aus lehmverputztem Flechtwerk als die älteste typischgermanische Hausform überliefert. Das menschliche Haus geht in seinen Grundlagen auf das runde Nest der Tiere zurück. Deswegen sind die ältesten Tempelanlagen, die Steinkreise (Cromlechs), rund, die sardini-

[1] Ein wunderbares Symbol: Der körpergewaltige Vormensch, gebändigt durch den körperlich kleinen aber geistig großen Lichtmenschen!

[2] Über die Beziehungen der Heiligen zur Mythologie hat Bahnbrechendes Joh. Nep. Sepp, Die Religion der alten Deutschen, 1890; Alexander v. Peez, Erlebt und Erwandert, 1899—1902; Guido v. List, Deutschmythologische Landschaftsbilder und an manchen Stellen Paul de Lagarde geschrieben. — „Leitheilige" für höherrassige Gegenden sind die „ritterlichen" Heiligen: St. Michael, St. Georg (die Drachentöter!) St. Martin, St. Florian (= Zeizo = Blühende = Wotan).

[3] Daher radial (und nicht axial) konstruierter alter Bauwerke.

[4] Auch die berühmte Kapelle auf Schloß Karlstein, wo die böhmischen Kroninsignien verwahrt wurden, ist ein radial konstruierter Bau und soll eine Nachbildung des Gralstempels sein.

schen Nurhags — in denen sehr oft Pygmäenstatuettchen gefunden wurden — sind Rundtürme, ebenso wie die Haus- und Walberge und deren moderne Nachfolger, die Kalvarienberge, vielfach kreisrunden Grundriß haben. 5. Schon infolge ihrer oben beschriebenen geologischen Lage sind die
5. Schon infolge ihrer oben beschriebenen geologischen Lage sind die
Templeisenstätten meist auch körperliche Heilstätten; sie liegen an Heilquellen, an Bächen und Flüssen mit Heilwässern, an Salzquellen oder in der Nähe von Minerallagern.

6. Fügen wir zu diesen Requisiten der Templeisenstätten noch die in Stein gemeißelten Fratzen- und Urmenschenbilder hinzu und die Beweiskette schließt sich.

Wir haben im heiligen Gral und seiner Templeisenschaft eine in die fernste Urzeit zurückreichende Religion vor uns, die arische Ur-Religion.

Glaubens- und Sittenlehre des hl. Grals.[1]

Was war nun der Inhalt dieser Ur-Religion, der Gralslehre, der Templeisenlehre? Wir wollen darüber lediglich den Templeisen Wolfram v. Eschenbach sprechen lassen, der sich mit genügender Klarheit darüber ausdrückt. Denn die Unterweisung, die Trevrizent dem Parsifal gibt, ist der Kern des ganzen Epos und zugleich auch die kürzeste Darstellung des Lehrinhalts der Templeisenlehre.

Die „Glaubenslehre" — wenn man von einer solchen sprechen kann —, der Gottbegriff, die Menschwerdung sind durchaus anthropologisch und nicht metaphysisch, sie sind, wie nicht anders zu erwarten, ebenso rassenmystisch, theozoisch und elektrozoisch wie die arische Urreligion.[2] Ja Wolfram gebraucht für den Gral direkt das Wort „electrix":

Und rastlos ziehn durch Berg und Tal
Sie, die Templeisen, in die Weite.
Ob Sieg, ob Fall ihr Los im Streite,
Sie tragen alles mit Geduld;
Sie tuns um ihrer Sünden Schuld.
Doch soll ich Kunde geben,
Wovon die Helden leben,
So sag' ich Euch; sie speist ein Stein
Von einer Art so hehr und rein,
Die man, wenn Ihr sie noch nicht kennt,
Lapis electrix benennt

— — — — — — — — — — —

Und dieser Stein heißt auch der Gral.

— — — — — — — — — — —

[1] Die Gralssage wurde, wie bekannt, zuerst von Chrestien von Troyes und von einem von manchen angezweifelten Guiot behandelt. Vgl. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, Stuttgart, 1865, I. Bd.; Lang, Die Sage vom hl. Gral, München, 1862; Conel, Der Gral und sein Name; Droysen, Der Tempel des heiligen Grals, Bromberg, 1872; Zarncke, Der Graltempel, Leipzig, 1876; Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral, Leipzig, 1877; Gottfr. Baist, Parzival und der Gral, Freiburg, 1909; G. Ehrismann, Wolfram-Probleme, Germ.-röm. Monatsschrift I, 657. W. Golther, die Gralssage bei Wolfram v. Eschenbach, Rostock, 1910. Wolframs Parsifal wird hier nach der deutschen Übersetzung von Wilhelm Hertz, Cottascher Verlag. Berlin 1911, zitiert.

[2] Darüber näheres in „Ostara" 59 „Das arische Christentum als Rassenkult-Religion".

Hört nun die alten Mären,
Daß sie Euch Treue lehren,
Was Plato einst zu seiner Zeit
Und die Sibylle prophezeit:
Vergebung unserer Sünden.

— — — — — — — — — — —

Von ihm der wahren Liebe Hort,
Sagt uns der Seher süßes Wort.
Er ist ein klar durchleuchtigt Licht
Und wankt in seiner Liebe nicht,
Wem er die Hand in Liebe reicht,
Dem wird das Leben sanft und leicht,
Danach teilt sich der Menschen Zahl;
Aller Welt steht frei zur Wahl
Sein Lieben und sein Hassen:
Was denkt Ihr zu erfassen?

— — — — — — — — — — —

Im Heer der Engel waren
Einst hocherlauchte Scharen;
Die standen teilnahmslos beiseit,
Als Luzifer mit Gott im Streit
Zur Strafe mußten sie auf Erden
Des Steines[1] erste Hüter werden.

— — — — — — — — — — —

Als Luzifer zum Abgrund fuhr,
Da ließ von fleischlicher Natur
Gott als Gebild aus Erden
Den Vater Adam werden,
Aus dessen Leib er Eva nahm,
Von der uns schweres Unheil kam,
Da sie auf Gott nicht hörte
Und unser Glück zerstörte.
Zwei Kinder sind dem Paar entstammt,
Von denen eines gierentflammt
In Unersättlichkeit verblendet
Der Ahnfrau[2] Magdtum frech geschändet.
Was sagt Ihr? Das geschah doch nie![3]

Und doch geschahs, ich sag Euch wie:
„Die Erde Adams Mutter war,
Die Erde bot ihm Nahrung dar
Und hieß doch Jungfrau noch mit Fug
Als Adams Sohn den Bruder schlug
Um schnödes Gut erbarmungslos
Und als der Erde reinen Schoß
Befleckt das Blut aus Abels Haupt,
Da ward ihr Magdtum ihr geraubt."
Damals entstand der Menschen Streit[4]
Und währte seitdem alle Zeit."

Jene tiermenschliche Art pflanzt sich weiter fort bis in die jüngste Zeit und bildet die niederen Rassen. Der Bruder der abschreckend häßlichen Kundrie heißt bezeichnenderweise „Malkreature", ein wunderbar zutreffendes Wort auch für die Jetztzeit noch. Von jener tierischen, urmenschlichen Rasse heißt es im „Parsifal":

„In Indien am Ganges horsten,
Von altersher bis heute,
Solch wundersame Leute."

Auch ihre Abstammung wird ganz überraschend klar berichtet. Als Adams Töchter empfingen

[1] Der Stein ist also „englischer Natur", Engel=Vormensch=Elektrozoon. Wenn Petroleum, Salz, Kalk und alle Elemente organische Substanzen sind, warum soll nicht auch die radiumhältige Pechblende von dem Elektrozoon stammen?

[2] „Erde" ist hier also auch anthropologisch als Vorwelt-Wesen aufgefaßt, genau wie in der Bibel.

[3] Die verwunderte Gegenfrage Parsifals!

[4] Eben durch die Vermischung der Theozoa mit der Dämonozoa.

„Verwarnt er sie, die schwanger gingen,
Indem er ihnen Kräuter wies,
Die er sie ängstlich meiden hieß:
Da sie des Menschen Art verkehren
Und schnöde sein Geschlecht entehren,
Verwüstend Gottes edle Maß,
Der über uns als Bildner saß.
Drum liebe Kinder, laßt Euch warnen
Und nicht von blinder Gier umgarnen!
Er sprachs: doch Weib bleibt Weib:
Gar manche trieb ihr schwacher Leib
Was ihr verboten, zu vollbringen.
Da sie ihr Herz nicht konnte zwingen.
So ward der Menschen Bild entstellt
Und Adams Vaterglück vergällt."

Gleich einige Verse später heißt es, daß sich im Reiche der Königin Sekundille „seit Anfang sich erhalten ein Volk von solchen Mißgestalten." Ich bemerke, daß „Kraut" = Urmensch.

Auf Grundlagen einer solchen „Glaubenslehre" kann die Sittenlehre nur — wie wir modern sagen würden — heroisch-arische Rassenhygiene sein. Sie muß mannesrechtlich,[1] reinzüchterisch und vermischungsfeindlich gewesen sein. Nur das reine Weib heldischer Rasse, Repanse, Maria, können den Gral, den Gottmenschen ertragen. Ohne das reine Weib fällt der Gral und mit ihm die höhere Menschheit. Der Gral ist der Gottmensch, getragen und erhalten von dem züchtigen Weib der höheren Artung.

„Die hehre Art des Grales wollte,
Daß die sein würdig pflegen sollte,
Die mußte keuschen Herzens sein,
Von aller Falschheit frei und rein."

Von wie vielen könnte man hinwiederum sagen, wie Wolfram v. Eschenbach von Orgeluse sagt, „der sträflich aus der Menschheit Orden durch Weibesgier geschieden worden".

Amfortas, der [illegible] Gralkönig ward bestraft; denn er „warb um Minne, doch nicht im keuschen Sinne. Der Brauch verletzt des Grales Recht."

„Mein Bruder (Amfortas) wars, der dies vergaß
Und eine Freundin sich erlas.
Die deucht' ihn ganz nach seinem Sinn;
Doch wer es war, stell ich dahin."

Frimutel dagegen pflag der richtigen, artgleichen Minne, deswegen war der Gral ihm hold. Deswegen gibt Trevrizent dem Templeisenjünger Parsifal die Unterweisung:

„Den Brauch sollt Ihr erneuern:
Nacheifernd seinem Liebesbund
Minnt Euer Weib von Herzensgrund."

Und nun die wichtigste Stelle über die praktische Rassenpflege:

„Nach Gottes Willen soll der Stein
In reiner Jungfraun Pflege sein;
Die wandeln dienend vor dem Gral.
Der aber trifft nur hohe Wahl.
Auch sollen Ritter für ihn streiten,
Die strenger Zucht ihr Leben weihten.
Und bald empfängt die Schar Gewinn,
Und bald gibt sie ihn wieder hin:
Sie holt sich Kinder auserlesen
An edler Art und schönem Wesen.
Wird aber herrenlos ein Land,
Daß im Vertraun auf Gottes Hand
Zum Herrn es einen Mann begehrt,
Aus dieser Schar wird's ihm gewährt.
Sie sollen dankbar seiner pflegen;
Denn ihn behütet Gottes Segen.

[1] Wolfram weiß, daß das Weib nur in streng abgeschiedener Erziehung Zuchtmutter werden kann. Siehe unten!

Geheimnisvoll erscheint er dort.
Die Jungfraun gibt man offen fort.
Doch muß ihr Nachwuchs wiederkehren,
Mit Dienst des Grales Schar zu mehren.
Die aber seine Waffen tragen,
Die müssen Frauenlieb' entsagen.
Dem König nur ist freigegeben
In reinem Ehebund zu leben,
Und jenen, die von Gott entsandt
Als Herren in herrenloses Land."

Hier ist es klar und offen ausgesprochen, was die Templeisenstätten waren, was sie sein sollten. Sie sollten eine Zufluchtstätte und Zuchtstätte der Menschenauslese sein. Die Templeisenhaine sollten nicht nur Zuchtstätten und Schonungen für Pflanze und Tier, sondern auch Asyle und Heilstätten der höheren Rasse sein, von denen aus die entartende Menschheit von Zeit zu Zeit immer wieder neu hinaufgezüchtet werden sollte, in körperlicher und geistiger Weise. Auch in körperlicher Weise. Denn es ist kein Zufall, daß die ältesten Klöster auf germanischer Erde immer Doppelklöster, Manns- und Frauenklöster sind. Ja in Niedersachsen kommen sogar die besonders merkwürdigen doppelchörigen Kirchen vor, wo also Männer und Frauen eine gemeinsame Kirche hatten. In Süddeutschland sind besonders schöne Beispiele von Doppelklöstern St. Peter und Nonnberg in Salzburg und Herren- und Frauen-Chiemsee. Frauen-Chiemsee ist eine entzückende Insel der Liebesgöttin, der zu Ehren noch heute zur Blütezeit jahrhundertalte herrliche Linden duften. Auch der polygonale Turm mit der runden Turmhaube ist ein phallisches Symbol. Artgleiche Liebe galt den Ariern nicht als „Unkeuschheit". So wird die Graslehre identisch mit dem höheren, esoterischen Johannes-Christentum, das seit der Urzeit bestanden hat und in alle Ewigkeit,[1] die Kirche der Kleinen, die Kirche Petri, überdauernd, bestehen wird, aber immer nur als der geistige Besitz einer kleinen Auslese-Gemeinde:

„Es kann zu keinen Zeiten
Ein Mann den Gral erstreiten,
Den Gott nicht selbst dazu benannt."

So wie Johannes sagt: „Gott ist reine Liebe. So wir unseresgleichen lieben, so bleibet Gott in uns", ebenso sagt Reinmar der Zweter vom Gral:

Will jemand nach dem neuen Grale streiten,
Der soll sein keusch und mild zu allen Zeiten
Wie alle, die des Grales pflagen
Und noch der guten Frauen pflegen.
Wird dem ein reiner Weibesiegen
Wird er frei von Schand' und ihren Magen (= Verwandten der Schande).

Templeisenlehre.

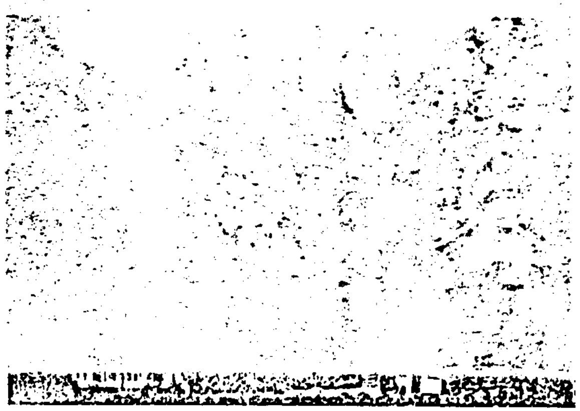
Der holde Tag Germaniens ist vergangen,
Ein andres Volk lebt heut auf deutschem Land;
Wo einst die Goten Bardenlieder sangen,
Sind Wotan nun und Froh und Thor verbannt.

Ihr, Brüder, sucht, vom wahren Licht verlassen,
Im Kleinsten selbst die Früchte eitlen Ruhms;
Das Allergrößte könnt ihr nicht erfassen:
Ihr steht am Grab des Engelmenschentums.

Nach goldener Tage wunderbaren Siegen
Zerbrochen ist der kampfgewohnte Speer;
Der lichte Baldur ist ins Hel gestiegen.
Der helle Gott der Ahnen lebt nicht mehr.

Darum erwachet, wollt ihr nicht versäumen
Die zwölfte Stunde: sie enteilt im Flug.
Ihr ließet nicht von euern Sodomsträumen
Da schon der Schändling euch in Fesseln schlug.[2]

[1] Nicht dem Petrus, sondern Johannes empfiehlt der sterbende Christus Maria, d. i. die Kirche. Vgl. Joh. XIX, 26 ff.; XXI, 21 ff.; II Petr. I, 14.
[2] Jer. Thren. V. 8.



3. Montserrat.

Auch uns hat schon zu Grabe oft getragen
Wie Christus einst die Nickerhordenschar,
Wälzt ab den „Stein“[1] und herrlich nach drei Tagen
Ersteht der Gottmensch neu und wunderbar!

Dann wird sich auch, die uns verlassen, wenden,[2]
Das Weib, das uns genommen Glanz und Glück;
Und reuvoll kehrt, die alte Schmach zu enden,
Zu ihrem Herrn und Meister[2] sie zurück.

Und welche Kraft bringt uns dies Heil hernieder,
Das ein Johannes einstens uns verhieß,[3]
Welch Zaubermacht gibt uns das Leben wieder
Und wieder das verlorne Paradies?

Was Hari Wotan flammend euch verkündet,
Was Siegfried tat, da Brünhild er begehrt,
Worauf Jehova einst den Bund gegründet
Und was zuletzt ein Jesus euch gelehrt:

O höret, Brüder, höret das Gebot;
Es soll mit euch durch alle Völker dringen,
Der Leib des Herrn, er ist das wahre Brot[4],
Sein Blut allein kann euch Genesung bringen;

Eßt Engelsbrot,[5] eßt Graleskost allein,
Das Brot des Lebens,[5] das vom Himmel nieder
Zur Erde kam, soll eure Speise sein!
Dann kommt wie einstens Gottes Reich
uns wieder.

Wenn einer aß vom Götzenopfermahl,[6]
Wird er umsonst nach wahrem Brote streben,
Nur wer der Liebe pflegt in gleicher Wahl,[7]
Wird gotterfüllt[7] auch noch im Tode leben.

Wer viel besitzt, wird alles einst bekommen,[8]
Der Auserlesnen ist das Himmelreich;
Wer wenig hat, dem wird auch dies genommen;[8]
Er sinkt zurück, dem Schändlingswichte gleich.

Nicht allen Menschen ward das Heil verkündet[9]
Für wenige, von Götterblut[10] geboren,
Wird einst die neue Sionsburg gegründet;[11]
Jedoch die Hunde bleiben vor den Toren.[12]

Von Schändlingen und Nickern uns zu scheiden,[13]
Zur Trennung[13] kam der Heiland in die Welt.[14]
Nicht dem Allmenschheitsfrieden[14] galt sein Leiden,
Es galt der Edeltraube[15] gottbeseelt.

Wenn Gottes Geist sich aus den Wassern ringt,
Um goldne Zeiten wieder zu gebären,
Wenn in der Flut der Felsen Petri sinkt,[16]
Dann wird Johannes glorreich wiederkehren.[17]

Ihr wenigen, der Kindschaft[18] Gottes wert,
Dann steigt ihr auf in ungeahnte[18] Fernen,
Dem Gotte gleich,[18] der euch das Heil gelehrt,
Bis zu den Vätern auf den andern Sternen.

Drum haltet fest in edlem Streben
Des Heiles Lehre ewiglich:
„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,
Und keiner kommt zum Vater denn durch
Mich.“[19]

Fr. Erwin v. Werfenstein N. N. T.

[1] Jer. II. 27. [2] Joh. XX. 16 [3] Off. XXII. 14. [4] Joh. VI. 56. [5] Joh. VI. 38, 48 [6] Off. II. 14. 20. I. Joh. V. 4. [7] I. Joh. IV. 12. [8]. Luk. XIX. 26. [9] Math. XXII. 14. IV. Esr. VIII. 1. Thess. XV. 5. Joh. VIII. 23. I. Joh. III 8. Joh. XIV. 22. [10] Joh. X. 34. Luk. XVII. 21. Psalm LXXXII. 6. [11] Off. XXI. 10. [12] Off. XXII. 15. [13] Luk. XII. 51. 49. [14] Math. X. 34. [15] IV. Esr. IX. 22. [16] Joh. XXI. 19. [17] Joh. XXI. 22. [18] I. Joh. III. 2. [19] Joh. XIV. 6.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
2450 13 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

um nicht dem Laster zu verfallen. Aber schnell wird Tonio-Antonia gestürzt und zwar durch ein eifersüchtiges Weib, das in Tonio das Weib erkannt hat. Der Prinz und Cavalcanti müssen ihr Glück in der Schlacht versuchen und erst auf dem Schlachtfeld enthüllt sich dem todwunden Cavalcanti das wahre Geschlecht seines vermeintlichen Prinzen. — Was weiß aber Peladan mit dem Genie des wahren großen Künstlers aus dieser reichen Handlung noch zu machen. Es ist schwer zu sagen, welche der Szenen die schönste, die packendste ist. Schon die erste Szene im Dominikaner-Kloster mit dem Wechselgesang der Mönche und Tonios müßte auf der Bühne von bezaubernder Wirkung sein. Ungemein effektvoll ist die Proklamation des Prinzen und erschütternd die Erkennungsszene auf dem düsteren Schlachtfeld. Feinsinnig und versöhnend läßt der Meister das Drama in den heiligen Klosterhallen schließen, die wie im ersten Akt wieder von den Klängen der Orgel und der lateinischen Choräle durchzittert werden. Die Übersetzung läßt die Pracht und Geistestiefe der Peladanschen Worte voll und ganz zur Wirkung kommen. Das Drama hebt in höhere Sphären empor und ist mehr als ein Augenschmaus, so daß wir den Wunsch nicht unterdrücken können, dieses Werk eines wirklich arischen Franzosen auch auf den deutschen Bühnen zu sehen. Seine Wirkung wäre eine durchschlagende.

Neue Ideale nebst Vorherrschaft Berlins, gesammelte Aufsätze von **Friedrich Lienhard**, 2. Auflage, Verlag Greiner und Pfeiffer, Stuttgart, 1913, geb. Mk. 5.—. Friedrich Lienhard gehört zu den leider wenigen deutschen Schriftstellern und Dichtern, die ein warmfühlendes Herz mit der Reife und Abgeklärtheit der Meisterschaft verbinden. Lienhard schlägt Töne an, die vom Herzen kommen und zum Herzen dringen und deswegen echt und tief deutsch sind. Und ein echter tiefer deutscher Mann ist Lienhard und das macht uns ihn so wert und teuer, ob er nun als Dramatiker, als Romancier oder wie im vorliegendem Falle als Essayist zu uns spricht. Das ist Ästhetik nach unserem Geschmack. Das sind wuchtige ideale Gedanken, die in vollendeter Sprache uns dargeboten werden. Jede Seite enthält eine Fülle von Anregungen und bei jeder Seite möchte man dem Meister die Hand drücken und ihm danken, daß er so unerschrocken und überzeugend für unser Teuerstes eintritt: den goldenen deutschen Idealismus. Friedrich Lienhards „Neue Ideale“ gehören gleichsam als Gebet- und Handbuch in die Bibliothek eines jeden deutschen Idealisten.

Deutscher Glaube, Deutsches Vaterland, Deutsche Bildung von Paul de Lagarde, das Wesentliche aus seinen Schriften ausgewählt und eingeleitet von Friedrich Daab, Verlag Eugen Diederichs, Jena, 1913, geb. Mk. 2.—. Der wegen seiner geschmack- und stilvoll ausgestatteten Bücher bekannte Verlag Eugen Diederichs in Jena eröffnet in wirkungsvoller Weise seine „Sammlung Diederichs“ mit dem vorliegenden Buch. d. i. einer Auswahl aus den Werken des großen Deutschen Lagarde. Nichts konnte zeitgemäßer sein, als das deutsche Volk im Sinne Lagardes zu belehren und aufzurütteln. Lagarde ist einer der besten, vernünftigsten und geistvollsten Männer, die das deutsche Volk besessen hat. Und trotzdem ist er noch viel zu wenig bekannt. Seine Ansichten über Religion, Politik und Schule sind so originell und weitschauend gewesen, daß sie — er starb 1891 — seiner Zeit um eine Generation vorausgeeilt waren und daher heute noch,